

Peter Balsiger

Matthias Steinmann – Der Herr der Quoten

REDLINE | VERLAG

© des Titels »Matthias Steinmann – Der Herr der Quoten«
(ISBN 978-3-86881-262-6)
2010 by Redline Verlag, FinanzBuch Verlag GmbH, München
Nähere Informationen unter: <http://www.redline-verlag.de>

Eine Kindheit im Schatten der Angst

Matthias Steinmann wurde am 27. Mai 1942 im Dorf Köniz bei Bern geboren. Eine Hebamme entband ihn im elterlichen Häuschen an der Wabersackerstraße.

Es herrschte Krieg, die Schweiz war von den Achsenmächten umzingelt, die Angst der Menschen überlagerte alles, die Bedrohung war allgegenwärtig. Deutschlands Armeen waren ungeschlagen. Man rechnete sogar mit einem Angriff der Wehrmacht auf die wegen der Alpen-Transitverbindungen strategisch wichtige Schweiz.

Der Krieg – und die Angst der Menschen – hatte einen prägenden Einfluss auf die Erziehung des kleinen Matthias. Der Vater, ein Arzt, war als Sanitätshauptmann praktisch ständig im Aktivdienst. Die Mutter, eine Journalistin im Berner Bundeshaus, dem Sitz der Schweizer Regierung, musste die Familie quasi alleine durchbringen. Matthias war das jüngste von drei Kindern, die Schwestern Ursula und Veronika waren 1937 und 1940 geboren worden.

Beatrice, Matthias' Mutter, eine temperamentvolle Tessinerin, war als Journalistin ganz nahe am Zentrum des politischen Geschehens in der Hauptstadt. Sie hatte Zugang zu vertraulichen Informationen über die Kriegslage, die sie oft niedergeschlagen erscheinen ließen. Zu Hause färbte das auf die Stimmung der Kinder ab.

Während ihres Studiums hatte Beatrice Steinmann als Lehrerin am Mädcheninternat Fetan im Kanton Graubünden gearbeitet. Dort freundete sie sich mit einer Schülerin an – Irmela, die später einen Freiherrn Hans Sigmund von Bibra heiratete. Von Bibra war vor und während des 2. Weltkriegs, zwischen 1936 und 1943,

erster Legationsrat in der deutschen Botschaft in Bern, ein glühender Nazi und ab 1940 offizieller Repräsentant der NSDAP in der Schweiz. Er sollte nach dem Endsieg den Posten eines Gauleiters in der Schweiz übernehmen.

Der Freiherr hatte einen brutalen Charakter. Er schlug seine Frau, die sich nach solchen Gewalttaten in Steinmanns Wohnung in Köniz versteckt hielt. Den Kindern entging das natürlich nicht, sie sahen die weinende Frau von Bibra, sie sahen die blauen Flecken. Für sie stand von Bibra stellvertretend für die Nazis, sie begannen, sich vor einem deutschen Angriff zu fürchten.

Ein solcher Angriff auf die Schweiz wurde vom Oberkommando der Wehrmacht mehrfach erwogen. So 1940, 1941 und 1943. Beatrice Steinmann hatte in einem Fall von ihrer Freundin Irma von Bibra einen Hinweis erhalten. Eine inoffizielle, vertrauliche Information zwar, aber Beatrice Steinmann erachtete es als ihre patriotische Pflicht, Bundesrat Eduard von Steiger, damals Leiter des Justiz- und Polizeidepartements, von dem möglichen Angriff in Kenntnis zu setzen. Ähnliche Warnungen waren der Regierung offenbar auch aus anderen Quellen übermittelt worden.

Und was tat von Steiger, dessen Sympathie für Deutschland damals kein Geheimnis war? Er war Beatrice Steinmann nicht etwa dankbar für diese Information, die für die Schweiz möglicherweise von existenzieller Bedeutung war. Er unterrichtete vielmehr den deutschen Botschafter Köcher, nannte die Quelle der Indiskretion, was zur Folge hatte, dass von Bibra seine Frau erneut misshandelte.

Matthias wuchs also in einem Klima der permanenten Unsicherheit und Angst auf. Eine Angst, die ihn traumatisch prägte. Sie ist wohl auch eine Erklärung für viele seiner späteren Entscheidungen und Verhaltensweisen. Es war damals seiner Mutter nicht gelungen, ihm Sicherheit und Vertrauen ins Leben zu vermitteln. Es war die Existenzangst, die zu Hause das dominierende Thema war – und zwar noch lange nach dem Krieg.

Außerdem vertrug sich das Temperament der Mutter auf Dauer schlecht mit der Ruhe und Gelassenheit des Vaters. Streitereien wa-

ren an der Tagesordnung, und die Kinder wurden automatisch einbezogen. Matthias, wie überall in italienischen Familien als Sohn Mamas Liebling, nahm natürlich Partei für seine Mutter.

Sein Vater, ein guter Arzt und anerkannter Wissenschaftler, hatte einen großen Fehler: Er war krankhaft geizig. Die Mutter hatte so wenig Geld zur Verfügung, dass sie Matthias' Hemden selbst nähen musste und der Junge lediglich zwei Hosen hatte – eine Sonntags- und eine Werktagshose. Es waren übrigens kurze Hosen, was zur Folge hatte, dass der Junge im Winter gestrickte Strümpfe und eine Art Strumpfhalter tragen musste. Klar, dass sich seine Freunde und Mitschüler über sein peinliches Aussehen lustig machten. Kaum war er aus dem Haus, zog er deshalb Strümpfe und Strumpfhalter aus und ging, auch im Winter bei Minustemperaturen, mit kurzen Hosen und nackten, bläulichen Beinen zur Schule.

1949 zog die Familie nach Bern, Matthias ging dort in den Kindergarten und später in die Primarschule. Die Probleme im Elternhaus hatten dazu geführt, dass Matthias leicht verhaltensgestört war. Im Kindergarten entwickelte er sich zur »Wildsau«, wie eine Lehrerin missbilligend bemerkte: Er neigte damals gelegentlich zu Gewalttätigkeiten. Er litt auch darunter, dass er von seinen Eltern kaum Geschenke erhielt. Deshalb fabulierte er der Klasse vor, dass er zu Hause ein weißes Rhinoceros habe und eine riesige elektrische Eisenbahn. Mit solchen Lügengeschichten kompensierte er damals sein mangelndes Selbstwertgefühl.

Sein Vater hatte zeitweise ein »Stöckli«, das Nebengebäude eines Bauernhofs, in der Nähe von Bern gemietet. Dort erlebte Matthias während der Ferien zusammen mit den Bauernbuben des Dorfes seine ersten Abenteuer. Sie bastelten Armbrüste, mit denen sie Jagd machten auf Vögel, die sie dann über dem offenen Feuer braten, zusammen mit Kartoffeln, die sie auf den Feldern zusammengelesen hatten. Einmal schossen sie sogar ein kleines Reh.

1949 und in den folgenden Jahren machte die Familie – das Geld war immer noch knapp – Camping-Urlaub an der Küste der Normandie. Einmal stellten sie das Zelt inmitten der rostigen Sta-

cheldrahtverhaue zwischen halb zerschossenen Bunkern des 2. Weltkriegs auf – und wurden prompt von französischen Gaunern überfallen.

In Bern nahmen indes die Streitigkeiten im Elternhaus zu. Die Kinder blieben davon nicht unberührt. Matthias magerte stark ab, seine Schulleistungen wurden zusehends schlechter. Die Eltern sahen ein, dass es so nicht weitergehen konnte. Sie steckten ihn deshalb in die Evangelische Lehranstalt nach Samaden, idyllisch gelegen in der Bergwelt des Engadins.

Matthias war gerade mal 12 Jahre alt.

»Wir erklären dir den Krieg«: Die Jahre im Internat

Das Internat war eine karge, graue und kalte Welt. »Die Gebäude sind Geschwüre aus Stein und Holz, phantasielose Provinzarchitektur«, schrieb er damals in sein Tagebuch. Seine Welt wurde jetzt geprägt von einer engherzigen evangelischen Kultur. Die täglichen Rituale waren streng: Am Morgen Andacht, Gebete und Gesänge vor und nach jeder Mahlzeit, ein zusätzlicher Gottesdienst am Sonntag. Das Essen war eintönig und nicht gerade reichhaltig.

Das Internatsleben sollte ihn entscheidend prägen. Bereits als Zwölfjähriger lernte er dort eine der wichtigsten Lektionen: sich aus einer Underdog-Situation hoch zu kämpfen – auch aus einer fast aussichtslosen Lage – und dabei kompromisslose Härte zu zeigen.

Schnell wurde er von den Mitschülern ausgegrenzt. Er war ein Außenseiter, er hatte kaum Taschengeld und auch keine prominenten Eltern. Und er provozierte. So schnappte er sich gleich die Hübscheste im Internat als Freundin: die dunkelblonde Ladina, Tochter des Flugplatzchefs von Samaden. Der harmlose Flirt genügte, um die Klasse gegen ihn aufzubringen.

»Steinmann Schmützli, wir erklären dir den Krieg. Die Klasse«, stand auf dem Zettel, den die Mitschüler ihm heimlich zuschoben.

»Schmützli« ist ein Mundart-Ausdruck für ein Küsschen. Irgendjemand hatte wohl Ladina und Matthias heimlich bei ihren Zärtlichkeiten beobachtet.

Es war der Beginn einer Leidensgeschichte. Sie schlugen Steinmann zusammen, zerrten ihn nachts aus dem Bett und steckten ihn unter die Dusche, sie beschmierten sein Bett mit Schuhwischse, hinderten ihn am Essen, plünderten die Fresspakete, die er von seiner Mutter erhielt. Er lernte den Hunger kennen. Und die nackte Existenzangst.

Matthias litt unter Heimweh, war kaum noch ansprechbar, weinte oft nachts im Bett. Aber dem Zwölfjährigen wurde schnell klar: »Entweder ich kämpfe mich hier durch. Und zwar mit allen Tricks. Oder ich gehe unter«.

Und er kämpfte. Nach einem halben Jahr der Demütigungen, der Schläge, des Psychokriegs und der sadistischen Rituale siegte schließlich sein Wille: Er arbeitete sich langsam in der Schulhierarchie hoch, er baute bewusst den Widerstand der Mitschüler ab, indem er an ihren Aktivitäten teilnahm, im Schülertheater mitspielte, Schlagzeuger des Schulorchesters wurde und Leiter der Modellfluggruppe.

Gegen Ende seiner Schulzeit in Samaden war er einer der Platzhirsche, ein Anführer, der die Solidarität der Mitschüler einfordern konnte, wenn es galt, gegen als ungerecht empfundene Maßnahmen der Schulleitung zu protestieren. Einmal organisierte er einen Schüleraufstand, als das Essen so kärglich wurde, dass alle Hunger hatten. »Das Brot kam zum Beispiel nicht frisch auf den Tisch, sondern wurde erst mal drei Tage lang gelagert, damit wir nicht so viel davon aßen.«

Der Aufstand begann mit Hunger-Sprechchören während des Mittagessens. Dann wurden die drei anwesenden Lehrer aus dem Ess-Saal gejagt und von den Schülern bis ins Lehrerzimmer verfolgt, wo sie sich verbarrikadierten.

Unter Steinmanns Führung zogen die Schüler weiter in den 4. Stock, schrien »Hängt sie auf, die Sauhunde« und warfen die Möbel der Lehrer aus dem Fenster.

Die Schulleitung sah in Steinmann – zu Recht – den Rädelführer des Hunger-Aufstands. Er wurde eingesperrt und schließlich

mit einem Ultimatum konfrontiert: »Du fliegst von der Schule, wenn du dich in Zukunft nicht vorbildlich verhältst«.

Als in Samaden ein neuer Internatspfarrer seinen Dienst antrat, gründete er, als eine seiner ersten Maßnahmen, eine Rover-Gruppe (die höchste Stufe in der Pfadfinder-Hierarchie). Ein Rover zu sein galt im Internat als chic. Steinmann bewarb sich, musste jedoch wie alle anderen Kandidaten erst eine Probezeit absolvieren. Er bestand die Probezeit nicht – wegen »unmoralischen Verhaltens«. Das kam so: Er hatte damals einen heißen Flirt mit einer Schülerin aus dem nahen Pontresina namens Edith, deren Vater eine Konditorei mit angeschlossenem Tanzlokal, das »Piz Süss«, besaß. Edith, seinem Werben durchaus aufgeschlossen, verwöhnte ihn dort heimlich mit Süßigkeiten und Getränken. Nun war aber Edith auch die Freundin von Steinmanns Klassenkamerad Pieth, eines der Gründungsmitglieder der Rover. Pieth, schwer gekränkt, denunzierte Steinmann beim Internatspfarrer, der Steinmann als nicht ausreichend würdig und ehrenhaft befand, um der Pfadfinderbewegung anzugehören.

In Samaden begann Steinmann auch, heimlich Alkohol zu brauen und im Internat zu verkaufen. In der Praxis seines Vaters hatte er die großen Flaschen mit medizinischem Alkohol angezapft, den Inhalt in kleinere Flaschen abgefüllt und ins Internat geschmuggelt. In seinem Zimmer mixte er nun heimlich einen süffig-süßlichen Honiglikör der Marke »Bärenfang«. Das Rezept war einfach: Butter und Honig in Wasser aufkochen, dann abkühlen und mit Alkohol vermischen. Seine geheime Brauerei war so erfolgreich, dass er sie später auch im Internat in Schiers betrieb – und sogar noch ausbaute. Allerdings bezog er den Alkohol – die Eltern waren inzwischen geschieden – nicht mehr über seinen Vater, sondern kaufte ihn ganz normal ein. Das Geschäft florierte, eine Flasche »Bärenfang« kostete 10 bis 15 Franken, und Steinmann hatte am Schluss mehrere hundert Franken in der Kasse.

Mit 16 Jahren wechselte Steinmann das Internat. Er ging nach Schiers, in die dortige Evangelische Lehranstalt, die nicht weniger

christlich orientiert war als die von Samaden. Sie war nur wesentlich größer. Und obwohl dort ein ähnlich frömmelnder Geist herrschte, wählten einige der Schüler später tatsächlich den Beruf des Pfarrers.

Zur christlichen Religion hatte Steinmann auch in späteren Jahren ein gespaltenes Verhältnis. Zwar schätzte er die mächtigen Worte der Bibel, nutzte die Kraft ihrer Poesie und ihre Sprachmusik für seine literarischen Erstlinge. Aber er hatte keine Liebe übrig für diesen als lebensfern und freudlos empfundenen Gott, der die Menschen versklavt, mit Sünden belädt und sie zwingt, lediglich mit der unbewiesenen Hoffnung auf ein Leben im Paradies dem Grab entgegenzugehen.

Aber Steinmann nutzte den religiösen Geist im Internat geschickt aus, wurde Mitglied und später Präsident des Bibelkreises, der allerdings immer mehr zu einer biertrinkenden Verbindung verkam. Dem Bibelkreis stand eine eigene Hütte außerhalb des Internatsgeländes zur Verfügung, und Steinmann verfügte als Präsident über den Schlüssel. Die Hütte nutzte er in seinem letzten Internatsjahr für heimliche Rendezvous. Nach seiner Präsidentschaft wurde der Bibelkreis geschlossen, jedoch später als Schulverbindung Kyklos neu gegründet. Bis heute hält Steinmann der Verbindung die Treue und sponsert auch den jährlichen Weihnachtskommers.

In der Hütte hatte er damals ein verstaubtes Roulette gefunden, was ihn auf die Idee brachte, in seinem Zimmer eine Spielhöhle für seine Schulkameraden einzurichten. Man spielte um Geld, setzte Fünf- oder Zehnrappenstücke ein, Steinmann hielt die Bank und kassierte. Das ging zwei Monate lang gut, dann sagte Steinmann »Rien ne va plus«, denn die Sache war ihm zu heiß geworden. Eine Spielhöhle in einem christlichen Internat – das hätte den endgültigen Rausschmiss bedeutet, wenn die Sache aufgefliegen wäre.

Christliche Nächstenliebe war allerdings unter den Mitschülern nicht angesagt. Steinmann, der Neue, wurde in Schiers sofort das Ziel von Schikanen und Demütigungen. Für ihn war dies alles »Déjà vu«. Bei den Mahlzeiten saß er am Tisch ganz unten, wenn dann das Essen schließlich bei ihm ankam, waren die Fleischtöpfe